

Nr. 158. Bromberg, den 14. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von Richard Skowronnek.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Elsbeth, hast du keine Angst?" rief er ihr manchmal zu, wenn der schwere Südwest die Baumwipfel zauste und das Schiff fast bis aufs Wasser drückte.

„I bewahre, Onkel Rabenhainer", rief sie zurück, zeigte lachend die weißen Zähne. Und dann spannte sie das im Winde klatschende Segel, faßte das Ruder mit der nervigen kleinen Faust, das schlanke Boot flog wie ein Sturmvogel über die Wellen ... Er brauchte nur die Augen zu schließen, und er sah das Bild deutlich vor sich ...

Und mit einem Male war aus so einem kleinen Mädel ein erwachsener Mensch geworden, ein großes Fräulein, um das sich ein aus der Fremde ins Bataillon geschneiter Leutnant bewarb! Ein gar vorsichtiger und bedachtsamer Herr, der sorgfältig alles Für und Wider gegeneinander abwog, ehe er dem Gefühl der sogenannten Liebe in seinem Herzen Raum verstattete, dieser überkorrekte Herr von Vahlenberg! ... Aber sie mußte ihm doch gefallen haben, die blonde, kleine Elsbeth, und wie sie wohl aussehen mochte nach den zwei Jahren, die sie fern von der Heimat verbracht hatte, in der Pension?

„Ich muß das Mädel fortschaffen, lieber Rabenhainer", hatte damals der alte Rüdiger gesagt, „sie verwildert mir sonst in dem mutterlosen Haus. Mit allen Leutnants duzt sie sich, den Herrn Bataillonskommandeur neckt sie respektlos mit seiner mangelnden Schießkunst und mich lacht sie aus. Also muß sie unter weiblichen Einfluß, Sofakissen sticken und so, statt segeln und mit der Büchse im Wald 'rumlaufen, Hunde dressieren und abends mit mir Schach spielen ..." Als sich aber der Zug in Bewegung setzte und die kleine Elsbeth aus dem geöffneten Fenster mit dem Taschentuch winkte, hatten sie beide mit der Nase geschnüffelt, der Forstmeister Rüdiger und der Hauptmann Rabenhainer, und beide mußten sich was aus den Augen wischen. Der Qualm der Lokomotive wäre ihnen ins Gesicht geschlagen, redeten sie sich aus ... Und als der Hauptmann Rabenhainer auf seinem schönen Adolar nach Hause ritt, hing er gar seltsamen Gedanken nach, in denen das Wort „Altersunterschied" des öfteren vorkam, ab und zu aber auch ein Ausdruck „alter Esel". Aber war dieser Herr von Vahlenberg etwa viel jünger? Wenn er den Tschako abnahm, zeigte er einen im Mittelfeld blanken Schädel, und um die wasserblauen Augen zogen sich in zahllosen Krähenfüßen die Spuren einer nicht gerade übermäßig soliden Jugend. Und er begriff sich selbst nicht, wie er dazu gekommen war, diesem lauwarmen Freier so fertig zuzureden. Die blonde Elsbeth mit ihrem stattlichen mütterlichen Vermögen brauchte doch gewiß nicht zu warten, bis sich irgend so ein ältlicher Oberleutnant ihrer erbarmte, die konnte doch noch ganz andere Bewerber finden ...

„Onkel Rabenhainer", klang es irgendwoher hämisch aus einer Ecke. Er wandte sich um, hatte ein scharfes Wort auf der Lippe. Aber es war eine Täuschung gewesen, nur der Jäger hatte das Zimmer betreten, stand an der offenen Tür und räusperte sich vernehmlich.

„Herr Hauptmann, eben war eine Ordonnanz da aus dem Bataillonsbureau. Der Herr Oberstleutnant wünschen die Herren Offiziere sofort im Kasino zu sprechen, und der Herr Bataillonsschreiber lassen sich entschuldigen, daß er keine schriftliche Meldung geschickt hat ..."

„Schluß!" sagte der Hauptmann Rabenhainer, „in dem Befehl hat's doch geheißen: Sofort! Also jetzt wie'n geölter Blitz in den Kleiderschrank, die zweite Garnitur, lange Büxen 'raus und den Überrock." Fünf Minuten später stand er auf der Straße, fing den Chef der zweiten Kompanie ab, den dicken Hauptmann Rademacher, der ebenfalls mit eiligen Schritten dem Kasino zusteuerte.

„Haben Sie 'ne Ahnung, Kollege", fragte er ihn, „weshalb uns der Kommandeur so plötzlich zu 'ner Versammlung sprengt? Wir hatten doch erst gestern eine!"

„Keinen Schimmer! Irgendeiner von den Leutnants wird wohl was auf dem Kerbholz haben, und wir Kapitäne müssen achtungsvoll dabei stehen, wenn er sein Fett kriegt. Aber ich finde es direkt lieblos, ich wollte mir gerade die Serviette vorbinden zum Frühstück, da kam die Ordonnanz!" Und der dicke Hauptmann Rademacher nahm im Gehen die Mütze ab, fächelte sich mit dem Taschentuch Kühlung zu. Dem kleinen Rabenhainer aber fiel plötzlich die kurze Zwiesprache ein, die er, kaum 'ne halbe Stunde war es her, mit seinem jüngsten Offizier gehabt hatte. Eine bange Ahnung überkam ihn, daß auf dem blanken Schilde der Lenzburger Jäger ein häßlicher Spritzer saß, der sich zu einem bösen Schandfleck auswachsen konnte, wenn man ihn nicht im Entstehen schon tilgte.

Während er neben dem unbekümmerten Hauptmann von der Zweiten dahinschritt, ging er gewissermaßen mit sich zu Rate, was wohl in diesem Falle seine Pflicht wäre. Dem Kommandeur sofort Meldung abzustatten von dem Verdacht, den er gegen den Leutnant von Naugaard gefaßt hatte, oder sich den leichtsinnigen Jungen erst mal unter vier Augen vorzubinden, zu versuchen, ihn mit ordentlichem Zuspruch und milder Hand wieder in den rechten Weg zu biegen ...

II.

Fast eine geschlagene Stunde zu früh war der Forstmeister Rüdiger mit seinem schnittigen Schimmelpaar an dem Lenzburger Bahnhof vorgefahren. Jetzt war es halb eins, und der Berliner Zug kam erst ein Uhr fünfundzwanzig, aber lieber 'ne Stunde zu früh, als eine Minute zu spät. Man konnte ja auch nicht wissen, was unterwegs manchmal passierte. Ein Rad konnte brechen oder einer der Schimmel sich in den knochenharten Lehmgleisen den Fuß vertreten, so daß man beim Schrittfahren nicht mehr zur rechten Zeit kam.

Vor dem Stationsvorsteher entschuldigte er sich, die Rohnsteiner Uhren gingen nicht richtig; der brauchte ja nicht zu wissen, daß ihn die zehrende Ungeduld so früh von Hause fortgetrieben hatte, die Sehnsucht, sein kleines Schmaltierchen wieder in die Arme zu schließen, seinen

Augentrost, den er vor zwei langen Jahren hatte in die Fremde geben müssen. Mit schwerem Herzen, aber auf die Erziehung von jungen Frauenzimmern verstand er sich nun mal nicht. Wenn das kleine weiße Bündel, das nebenan in der Wiege quäkte wie ein angeschossener Hase, während die überzarte Mutter ihren letzten Seufzer aushauchte; ja, wenn das damals ein Junge gewesen wäre, hätte sich's schon eher schaffen lassen! Der absolvierte die vorgeschriebene Ochsentour: Gymnasium, Lehre, Militär und Feldjägerkorps, Examina und wurde nachher irgendwo Oberförster, um schließlich, wenn der alte Herr sich mit der langen Pfeife zur Ruhe setzte, in Rohnstein Forstmeister zu werden. Seit fast hundertfünfzig Jahren war das der ordnungsmäßige Gang gewesen, immer folgte der Rüdigersohn dem Rüdigervater in der Forstmeisterstelle und der Gunst des jeweilig regierenden Fürsten, und mit einem Male war da ein gänzlich unerwarteter Zwischenfall gekommen. Ein Zwischenschlag, der sich nicht mehr reparieren ließ, denn das zarte Frauchen, das er sich, als ein Alternder schon, ins einsame Forsthaus geholt hatte, war nach einem kurzen Jahr wieder von ihm gegangen in das dunkle Land, von dem es keine Wiederkehr mehr gibt . . . Und er saß nun allein da mit seinem Kummer und dem quäkenden kleinen Bündel.

In der ersten Zeit ging es ganz leidlich, da kriegte er's nur zu sehen, wenn die alte Trine, die Wirtschafterin, es sauber gebadet und getränkt hatte, dann aber fing es auf allen Vieren zu krabbeln an, stand eines Tages aufrecht auf den dicken Beinchen, verleitete den ernsthaften Teckel Waldmann zu allerhand läppischen Spielen. Und wiederum kam ein Tag, an dem die alte Trine erklärte: „Herr Forstmeister, ich komm' mit diesem Wildfang nicht aus, sie lacht mir ins Gesicht, es muß eine Gouvernante ins Haus. Eben, am heiligen Sonntag, hat sie im Garten ein wildes Karnickel gegriffen, sich an dem Stachelzaun den Rock und die Hosen zerrissen, aber da lacht sie nur dazu, sagt auf mich, ich wär' 'ne alte dumme Pute, die nichts von der Jagd verständ'."

Da lachte der Forstmeister natürlich wohlgefällig, in dem kleinen Tierchen regte sich eben das ererbte Jägerblut. Als er aber ein paar Tage später sehen mußte, daß es dem alten Knecht Jochen nachmachte, wie er selbstgebauten Tabak kaute und mit dem bräunlichen Saft nach Fliegen schoß in der Gesindestube, da verging ihm das Lachen. Und es kam ein hochgebildetes, älteres Fräulein ins Haus, mit einem Klemmer auf der Nase, das alle fünf Minuten „shocking" sagte oder „fi donc", je nachdem es in der Stunde Englisch gab oder Französisch. Zwischenein aber fand sie Zeit, dem jungen Forstschreiber blanke Augen zu machen oder den verwitweten Hausherrn anzuschmachten — je nachdem, wer gerade in ihrer Nähe war. Nach sechs Wochen flog sie zum Tempel hinaus, es kam eine neue Erzieherin, aber auch sie fand keinen langen Verbleib, denn sie machte gleich ihrer Vorgängerin den schon einmal mißlungenen Versuch, den Forstmeister zu den lockenden Verheißungen eines neuen Ehestandes zu bekehren. Er aber verspürte nicht die geringste Lust, seinem toten Liebchen, das unter den vier ragenden Eichen auf dem Rohnsteiner Kirchhof den le[illegible]n Schlaf schlief, eine Nachfolgerin zu geben. Also kam [illegible] daß er fortan auf weitere Engagements von Gouvernanten verzichtete und die kleine wilde Hummel, die Elsbeth, vom achten Jahr an in die Lenzburger höhere Töchterschule gab. Leider aber nur mit mangelhaftem Erfolge! In den Wissenschaften des Rechnens, Lesens und Schreibens gab sie zwar zu Tadel keinen Anlaß, dafür aber ließ sie in der Fortentwicklung aller weiblichen Tugenden einen umso größeren Unfleiß erkennen. So oft auch die alte Trine den Versuch machte, sie in die Handhabung der vier Stricknadeln oder die Geheimnisse des Häkelhakens einzuweihen, sie war wie ein Wiesel aus der Stube, saß mit dem Angelzeug im Kahn irgendwo hinter dichtem Schilf oder streifte mit dem Tesching durch den Wald, hinter den Krähen her und den Eichhörnchen, denen sie als argen Nesträubern grimme Fehde geschworen hatte. Eine schöne Puppe aber, die ihr die Gattin des damaligen Kommandeurs zu Weihnachten geschenkt hatte, benutzte sie als Apportierbock bei der Dressur der jungen Hühnerhunde, und in dem Strickbeutel der alten Trine legte sie eine Zucht weißer Mäuse an! Da machte der Herr Forstmeister wohl ein brummiges Gesicht, raffte sich auch zuweilen zu einer ermahnenden Ansprache auf, wenn aber die Kleine ihn mit den großen blauen Augen anlachte, dem besten Erbteil von der Mutter her, wurde er wehrlos. Dann lachte er mit oder ging hinaus, schlug die Tür hinter sich zu und haderte mit seinem Schicksal, das gerade ihn mit der Sorge um ein so unbändiges kleines Frauenzimmer belastet hatte. Einem Jungen, wenn er nicht Order parierte, konnte man ordentlich eins hinter die Löffel brennen, bei 'nem Mädel aber war ein so derbes Zugreifen doch ausgeschlossen. Also blieb alles beim alten, Fräulein Elsbeth tat, was sie wollte, und die alte Trine erging sich in allerhand unheilvollen Prophezeiungen, sah ihr so oft gescholtenes, heimlich aber heißgeliebtes Sorgenkind schon in Pumphosen auf 'nem Zweirade sitzen, gleich jener Frauensperson, die eines Sonntagsnachmittags, aus der Großstadt kommend, den Hof des Forsthauses passiert hatte. Das aber erschien ihrem einfachen Sinne als der Unweiblichkeit höchster Gipfel. Von da an bis zum Zigarettenrauchen und Herumscharmutzieren mit den Mannsleuten war nur ein Schritt . . .

In dieser Zeit aber sah der Herr Forstmeister eines Tages zu seiner Verwunderung, daß sein blondes Schmaltierchen, wie er die Tochter in zärtlichen Augenblicken nannte, um ein mächtiges Ende gewachsen war. Wenn es sich aufreckte, konnte es ihm schon die Arme um den Hals schlingen, ohne daß er seine mehr als sechs Fuß hohe Gestalt zu bücken brauchte. Bei seinem toten Liebchen hatte er sich immer weit hinabbeugen müssen, wenn es mal sagte: „Komm her, Herr Forstmeister, ich muß dich mal am Ohrläppchen reißen . . ." Da fand er, daß für ein so großes Mädel das klapprige alte Tesching eine wenig entsprechende Waffe wäre, setzte sich hin und verschrieb aus Berlin einen leichten Drilling. Kaum fünf Pfund wog das Gewehr, sah zierlich aus wie eine Puppe, aber alle drei Läufe schossen vortrefflich. Eine Stunde, nachdem der Postbote die Kiste gebracht hatte, war Fräulein Elsbeth verschwunden, und erst bei sinkender Nacht kehrte sie heim, unter der Last eines schweren Rucksackes schwitzend und keuchend. Trat in das Wohnzimmer, in dem der Forstmeister bei der Lampe über allerhand Holzabrechnungen saß, und warf den Rucksack auf die Diele. Aus dem Bund aber schaute der Kopf eines Rehbockes heraus, mit einem prächtigen Gehörn, ein gar schlauer, alter Bursch, dem der Kommandeur schon auf einem Dutzend vergeblicher Pirschgänge nachgestellt hatte.

„Da, Vatting, der Bock von den Seewiesen! Und weil der Herr Oberstleutnant gesagt hat, er wär überhaupt nicht zu kriegen, werden wir ihn morgen gründlich auslachen. Es war ein Kinderspiel. In einem nassen Graben hab' ich den Bock mehr angeschwommen als gekrochen, und wie er Unrat witterte und abpreschte, schoß ich ihn ganz einfach flüchtig."

Der Forstmeister schmunzelte:

„Mädel, was wirst du noch vorbeischießen im Leben, nachdem es beim erstenmal so geschlumpt hat. Das „Flüchtigschießen" auf den abspringenden Bock oder den im Stangenholz vorbeipreschenden Hirsch ist so 'ne Sache. Ich kenne alte Jäger, die sich überhaupt nicht darauf einlassen, wegen Ungewißheit des Ausganges!" Und nachdem er das Gehörn des Bockes sachverständig geprüft hatte, tupfte er sich unauffällig die Augenwinkel. Hundert Taler hätte er drum gegeben, wenn das tapfere Mädel da ein Junge gewesen wäre . . .

Von diesem Tage an wurde das kleine Schmaltierchen sein liebster Weidgesell. Kaum daß es aus der Schule kam, saß es bei ihm auf dem Wagen, fuhr mit in das weitläufige Revier und ging ernsthaft neben ihm her, wenn er Kulturen besichtigte oder einen haureifen Schlag schätzte.

Dafür aber natürlich mußte es eine Belohnung geben. Bei der Heimfahrt stand ein guter Bock im Stangenholz oder zuweilen auch ein leidlicher Hirsch; nach zwei Jahren hatte Fräulein in ihrem Mädchenzimmer mehr Geweihe und Gehörne an der Wand als ein Forstassessor in hohen Semestern. Des Abends aber saß man bei der Lampe zusammen, spielend prüfte sie irgendeine lange Rechnung auf ihre Richtigkeit, sprach sachverständig mit in allen Fragen der Forstwirtschaft und Jagd, und auch bei dem geliebten Schachspiel stand sie ihren Mann. Der Forstmeister mußte

höllisch aufpassen, um nicht durch einen klug berechneten Zug in schimpfliches Matt gesetzt zu werden.

Eines Tages aber trat die alte Trine als unbequeme Mahnerin vor ihn hin:

„Herr Forstmeister, das is allens ja ganz schön und gut, aber es geht nicht so weiter! Die Herren Leutnants machen blänkrige Augen, wenn sie mit dem Elsbetchen sprechen, und neulich hat sogar der Herr Hauptmann Rabenhainer den Schnurrbart gestrichen, wie sie über den Zaun kletterte. Ihm hatte nämlich der Wind die Mütz' vom Kopf gerissen, sie aber sagte bloß: „Laß man, Onkel Rabenhainer, das werden wir gleich haben'!“

Da hob der Herr Forstmeister den Kopf wie ein alter Platzhirsch, dem ein verdächtiger Luftzug um den Windfang fuhr: „Was schwatzen Sie da, Sie törichte, alte Spinatwachtel!“

Und die treue Trine erwiderte gekränkt: „Das is man ja bei Ihnen schon gewohnt, Herr Forstmeister, daß die Samenkörner der guten Belehrung zwischen die Dornen und die Steine mang fallen. Aber ich wasche meine Hände in Unschuld, ich hab' zur rechten Zeit meine Stimme aufgehoben, Zion, wache auf!“

So sprach die würdige alte Dame im Tone des verehrten Herrn Propstes von der Marienkirche, und am selben Mittag, als es mit dem Segelboot von der Schule zurückkehrte, sah der Forstmeister sich sein Schmaltierchen mit prüfenden Augen an. Als er aber dabei fand, daß die Zeiten vorbei waren, in denen man es als einen zufällig in Mädchenkleider geratenen Jungen ansprechen durfte, fuhr er am nächsten Tage ins Städtchen hinüber, zu dem alten Fräulein Dorschfischer, der Vorsteherin der Lenzburger höheren Töchterschule, und es gab eine lange Unterredung. Danach schrieb Fräulein Dorschfischer an die ihr seit langem befreundete Frau von Wilkenhagen in Weimar, die Vorsteherin eines namentlich in höheren Beamtenkreisen rühmlichst bekannten Mädchenpensionats, einen langen Brief, aber es vergingen fast acht Tage, ehe der Forstmeister Rüdiger sich ein Herz faßte, seinem Schmaltierchen die inzwischen längst eingetroffene zustimmende Antwort der Frau von Wilkenhagen mitzuteilen, zugleich mit dem felsenfesten Entschlusse, daß es nun eine Trennung geben müßte auf mindestens zwei Jahre. Denn so lange Zeit nämlich brauchte die Frau von Wilkenhagen nach ihrer Erklärung, um aus dem brieflich geschilderten Wildfang eine wohlerzogene junge Dame zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rätsel des Lob-nor-Sees gelöst.

Die neuesten Erfolge der Hedinschen China-Expedition.

Von Theodor Lindenstädt.

Seit mehreren Jahren bemüht sich die große, unter Leitung Sven Hedins stehende China-Expedition, von den zahlreichen Geheimnissen, die das Innere Asiens auf den verschiedensten Gebieten noch birgt, den Schleier fort zu ziehen. Schöne Erfolge wurden von den an ihr beteiligten Forschern bereits erzielt, der vielleicht bedeutendste in jüngster Zeit auf geographischem Gebiet mit der seit langem gesuchten Lösung des Lob-nor-Problems.

Mehr als drei Jahrzehnte sind vergangen, seit sich der große schwedische Forscher 1896 zuerst mit diesem geheimnisvollen wandernden See beschäftigte. In der chinesischen Außenprovinz Ost-Turkestan befindet sich bekanntlich das sogenannte Tarim-Becken, in grauer Vorzeit wahrscheinlich ein riesiges Binnenmeer, später der Sitz hochkultivierter Völker, heute meist Steppe oder Wüste, die vom Tarim-Flusse durchströmt wird. Seinen Abfluß findet dieser in einem ausgedehnten Schilf- und Sumpfgebiet, eben dem Lob-nor, von dessen Vorhandensein man zwar des längeren schon wußte, dessen genaue Lage zu bestimmen indessen bislang nicht gelungen war. Das erklärt sich einmal aus der Unzugänglichkeit der Gegend, dann durch den Umstand, daß der See zeitweilig seine Lage ändert, vermutlich, weil auch der ihn speisende Tarim das Gleiche tut. Sven Hedin hat, als er vor 35 Jahren dem Laufe des Tarim folgte, bereits festgestellt, daß der See einst weiter nördlich gelegen haben muß, zugleich aber auf Grund eingehender Erkundung vorausgesagt, daß er seine Lage demnächst wieder wechseln würde.

Diese Prophezeiung hat sich überraschend schnell erfüllt. Wie die an der jetzigen China-Expedition teilnehmenden Gelehrten Dr. Hörner und Dr. Norin unlängst nachzuweisen vermochten, ist der Tarim bereits 1921 wieder in sein altes, nördlicheres Bett zurück gekehrt, und dementsprechend hat auch der Lob-nor von neuem die Lage geändert. Die Genannten haben durch zum ersten Mal in dieser entlegenen Gegend unter größten Schwierigkeiten durchgeführte Vermessungen und eine topographische Kartenaufnahme des ganzen in Betracht kommenden Gebietes die geographische Lage des Lob-nor einwandfrei festgelegt.

Zweifel bestehen noch über die Ursachen der auffallenden Wanderungen von Tarim und Lob-nor. Hedin selbst erklärte sie schon vor Jahren durch die Wirkung der Nordost-Stürme, die vornehmlich im Frühjahr mit gewaltiger Kraft wehen; andere wollen sie in Verlagerungen infolge verschiedenen Sinkstoffgehaltes der Flüsse in dem völlig ebenen Lande, ja sogar in flachen Verbiegungen der Erdkruste sehen. Wie dem auch immer sei, das letzte Wort ist in dieser interessanten, die Gelehrten seit langem beschäftigenden Fragen offenbar noch nicht gesprochen.

Wie Jürgen Wächter sein Gewissen zwang.

Skizze von **Wilhelm Lennemann.**

Das war vor 400 Jahren, der Bauer stund auf im Lande. Ein Leben galt wenig, und das Blut war ein gemeiner Saft geworden. Da hauste nicht weit von der Bischofsstadt Münster der Bauer Hein Holthausen. Er war noch jung, ein wilder und rauher Gesell, der lieber im Walde der verbotenen Jagd nachging, denn daß er in Ehren seine Scholle bewirtschaftete. Der Graf, dem er zinste, hatte ihn darob schon einmal streng bestraft.

Das ging so die Monde hin bis in den Herbst, als die Ebereschen korallenrot perlten. Da rannte Hein eines Nachmittags fauchend wie ein gehetztes Tier auf den Hof: „Schnell, Marie, hilf, daß ich nicht ins Loch komme! Die Gräflichen sind hinter mir her.“

Da war jetzt keine Zeit für laute Worte. Die Frau schwieg; sie war sein Weib und wußte, was sie dem Manne schuldete.

Nach wenigen Minuten schon knallte es gegen die Dielentür. Jürgen Wächter, der gräfliche Jäger, stand mit etlichen Knechten davor. „Der Hein muß heraus!“ forderte er.

Die Frau zuckte mit den Schultern: „Da sucht!“

Die Knechte liefen ins Haus und kehrten Kisten und Kästen um. Jürgen suchte auf dem Hofe. Als er an der Regentonne vorbeiging, die auf einem großen Mühlstein stand, stolperte er über eine Eisenstange. Er wollte sie mit dem Fuße bei Seite stoßen, da merkte er, daß sie in einer Fuge des Mühlsteines steckte. Er hielt inne; ein böser Verdacht stieg in ihm auf. Er sah in die Tonne; sie war leer.

Schon wollte er die Knechte rufen, da stand die Frau vor ihm. Ihre Augen flackerten in einer entsetzlichen Bangigkeit, als steckte ihr der Dolch im Genick.

„Jürgen!“ schrie sie. Nur dies eine Wort; aber das zersplitterte in hundert flehende Bitten, und eine jede griff nach dem Jäger, daß er wie in einem Netze vieler haltender Hände gebannt war. Und immer noch flammten ihn die Augen an . . . Da zerrann ihm das rufende Wort auf der Zunge; um eines Pulsschlages Länge setzten Gewissen und Wille aus.

Und da sagte etwas laut aus ihm; er hörte es und konnte ihm nicht wehren: „Gut wär's für den Hein, wenn er sich über die Grenze machte.“

Dann wandte er sich und rief die Knechte. Grußlos verließ er den Hof. Und schritt hart und schwer, den Kopf gebeugt, als trüge er an drückender Last. —

Jürgen, der Jäger, ging in Wirrnis und Not. Sein Gewissen brannte. Die Untreue schmerzte wie ein Feuer.

Hein wurde flüchtig; allein rackerte sich die Frau auf dem Hofe ab. Auch das traf den Jürgen schwer. Seine Schuld!

Aus dieser doppelten Gewissenswirrnis wußte der Jäger nur einen Ausweg: Er nahm bei dem Grafen seine Entlassung, ging zu der Bäuerin und bot sich als Knecht an. Die schaute groß auf; erschrak; schwieg . . . Dazu also!

„In Züchten und Ehren", antwortete Jürgen auf den Blick. Da nahm ihn die Frau dankbar an. —

Der Winter ging, und das Frühjahr kam mit Duft und Glanz; die Erde gärte und rief nach Bauer und Pflug. Aber viele hatten keine Zeit für Acker und Eisen, sondern waren nach Münster gezogen, von Rat und Bischof ihre Freiheit zu ertrotzen. Und in diesen Tagen — Jürgen kam gerade vom Felde — sprang ein Mann, keuchend vom fliehenden Lauf, durch das Hoftor. Der Graf war's.

„Rettet mich, Jürgen. Die Bauern sind hinter mir her."

Einen Augenblick stutzte der Jäger, dann schlug eine helle Freude in sein Gesicht: Nun löste er die Schuld! Er stemmte und schob die Tonne bei Seite, hob mit dem eisernen Hebel den Stein hoch und wies auf eine zweite Tonne, die darunter in der Erde steckte.

Der Graf hockte in dem dunklen Loch; Jürgen schlenderte über den Hof.

Da jagte auch schon ein wilder Kerl heran, den Spieß in der einen, die Pistole in der andern Faust. Betroffen schaute er auf den Jäger: „Wer seid Ihr? Haust Ihr mit ... der Bäuerin zusammen?"

Antwortete Jürgen: „Jäger war ich bei dem Grafen und bin nun Knecht der Bäuerin. Ihr Mann ist flüchtig geworden. Was wollt Ihr!"

„Das sollt Ihr schon erfahren. Erst den Grafen und dann Euch! Wo steckt er?"

„Ich weiß es nicht", frohlockte Jürgen, „müßt ihn schon suchen".

„Werd' nicht lange suchen", lachte der Kerl und ging auf die Tonne zu.

Mit einem Satze sprang Jürgen davor. Da kam auch die Frau aus dem Hause. Ging auf den Mann zu, schaute ihn an ... „Hein!" schrie sie. Trotz seines struppigen Landstreicherbartes hatte sie ihn erkannt.

„Ich bin nicht Hein", grollte der Mann. „Macht Platz, Frau, daß ich den Grafen kriege! Oder soll ich erst die Gesellen vom Waldrande herbei pfeifen? Hab' sie dort gelassen, daß mir keiner meinen Spaß verderbe."

„Ist Euch das Morden ein Spaß?" fragte Jürgen. „Ich will nicht wissen, wer Ihr seid. Aber da war einmal eine Stunde, da habe ich Pflicht und Ehre fahren lassen, um den Mann dieser Bäuerin zu retten. Nun büße ich meine Untreue im Knechtsdienst. Und hab' gewartet in Weh und Not auf den Tag, der mich wieder ehrlich mache. Glaubt Ihr, ich lasse mir diese Stunde durch Eure Mordgelüste rauben?" Er stellte sich breit hin vor den anderen und zog sein Messer.

Da senkte der Wilde den Spieß: „Kein Dank ist Euch geworden. So will ich ihn Euch an Stelle jenes Flüchtigen geben, daß Ihr wieder ein ruhig Gewissen habt."

Wandte sich und ging ... „Hein! Hein!" schrie die Frau. Eine abweisende Handbewegung machte der Mann. „Quitt!" schrie er und schritt durch das Hoftor.

Des andern Tages fand man den Hein — denn er war es wirklich gewesen — erstochen am Waldrande. Die Aufständischen, denen die versprochene Beute entgangen, hatten ihrem Anführer den Dank mit dem Messer geschrieben. —

Der Hof steht noch heute; die Bauern auf ihm heißen Wächter; und ihr Urahn war Jürgen, der Jäger.

Bunte Chronik



* **Der Verein der Pantoffelhelden.** Wir Deutschen werden zu Unrecht als das Volk der Vereinsmeierei verschrien, die Amerikaner sind uns in der Beziehung noch ganz bedeutend überlegen. Nirgends anders als in ihrem Lande wäre wohl ein Verein möglich, wie er sich kürzlich in Chicago gebildet hat, nämlich ein Verein der Pantoffelhelden. Bei der Gründungsversammlung meldeten sich gleich ein paar hundert dieser Ritter von der traurigen Gestalt und halfen eifrig unter großem Aufgebot von Witz und Scharfsinn an der Aufstellung der Satzungen. Als wichtigste Punkte sind daraus zu nennen: die Verpflichtung, keinerlei häusliche Arbeiten zu übernehmen, es sei denn, die Frau ist durch Krankheit verhindert; einen Abend der Woche außer dem Hause zu verbringen, ohne der gestrengen Eheliebsten Rechenschaft über Tun und Treiben abzulegen; schließlich die Frauen dahin zu erziehen, daß sie morgens rechtzeitig aufstehen, um das Frühstück für den Herrn und Gebieter pünktlich auf den Tisch zu bringen. Auf dieser Grundlage denkt man die Rechte des Mannes dann planmäßig weiter auszubauen. Ob es aber dahin kommt? Man möchte daran zweifeln, wenn man weiter vernimmt, daß bei der Gründungsversammlung mehrere recht energisch aussehende Damen in der Tür des Sitzungszimmers erschienen, worauf eine gleiche Anzahl soeben Mitglied gewordener Männer sich von den Plätzen erhob und hängenden Kopfes nach draußen schlich. Inmitten des lähmenden Schweigens, das den Vorgang begleitete, vernahm man nur die kräftigen Stimmen der ungebetenen Besucherinnen.

* **Die höchst versicherten Beine.** Die bekannte Pariser Revue-Schauspielerin Mistinguett nimmt für sich in Anspruch, die schönsten Beine in Frankreich zu besitzen. Sie steht zwar in den 60er Jahren, kann aber trotzdem die größten Bühnentriumphe feiern und auf ihr jugendliches Aussehen stolz sein. Ob die Beine der Mistinguett tatsächlich die schönsten sind, mag dahingestellt bleiben, daß sie aber die teuersten in Frankreich sind, unterliegt keinem Zweifel. Vor einigen Jahren ließ nämlich die Mistinguett ihre Beine bei der bekannten englischen Versicherungsgesellschaft Lloyds im Betrage von 1,2 Millionen Mark versichern. Ein anderer französischer Revue-Star, M-lle Aubert, steht der Repräsentantin der ewigen Jugend, der Mistinguett, was den Wert der Beine anbetrifft, nicht nach. Sie folgte vor kurzem dem guten Beispiel und ließ gleichfalls ihre Beine mit 1 Million Mark versichern. Als dritte in dieser illustren Reihe steht die Amerikanerin Elleanor Ambrose, die sich als Leiterin einer Tanzschule in Amerika einer großen Popularität erfreut. Sie schloß eine Beinversicherung im Betrage von 800 000 Mark ab. Die Vertreter des stärkeren Geschlechtes sind auf diesem Gebiete den Damen gegenüber weit ins Hintertreffen geraten. Die höchst versicherten männlichen Beine gehören einem englischen Tänzer Mr. Mortan, der jene Teile seines Körpers, die ihm zu Geld und Ruhm verholfen haben, mit der Summe von 360 000 Mark versichern ließ.

* **Ein schwarzer Opal von Apfelsinengröße.** Einer der bedeutendsten Edelsteinfunde wurde kürzlich in den Ligthning-Bergen in Australien gemacht. Es handelt sich um einen schwarzen Opal von nicht weniger als 771 Karat. Der Stein erreicht damit nahezu das Gewicht des in den gleichen Bergen gefundenen bisher größten, allerdings hellen, Opals, das sich auf 790 Karat belief. Bei einem ungefähren Durchmesser von 15 Zentimetern kommen beide Steine der Größe einer Apfelsine gleich. Der letzte große schwarze Opal, der vor drei Jahren gefunden wurde und ein Gewicht von „nur" 225 Karat aufwies, erzielte einen Preis von nahezu 100 000 Mark; der Wert des jetzt kürzlich entdeckten dürfte entsprechend höher sein. — Schwarze Opale werden von den orientalischen Fürsten sehr begehrt; auch Frauen tragen sie gern, da ihnen die Unheil bringende Wirkung der hellen Steine fehlen soll. Gleich diesen erstrahlen auch schwarze Opale in einem wunderbaren Feuer, da sich in ihrer tiefdunklen Masse das Licht in dunkelroten, blauen und orangefarbenen Strahlen bricht.

Lustige Rundschau



* **Auch nicht unrichtig.** Lehrer: „Spielt einer allein, dann nennt man dies ein Solo, spielen zwei, dann ist es ein Duett. — Nun, Karlchen, und wenn drei zusammenspielen, wie nennt man das?"

Karlchen: „Skat!"

*

* **Der Stammgast.** Bettler: „Madame, können Sie mir nicht gleich den Groschen für nächste Woche mitgeben?"

„Warum denn?"

„Ich verreise nächste Woche!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.